

Schweiz

Kolumne Philipp Loser : Politik ist wichtig, Politik ist unwichtig

Der kürzlich verstorbene Ex-Regierungsrat Urs Wüthrich war oft in der Minderheit und gab trotzdem alles. Über ein Politikerleben, wie so viele in der Schweiz.

Philipp Loser

Neulich an einer Beerdigung, in den sanften Hügeln oberhalb eines Baselbieter Dorfes. Verhandelt wird ein Politikerleben – ein Politikerleben, wie es viele gibt in der Schweiz.

Er beginnt sich zu engagieren irgendwo im Kleinen, in einem Verband oder einer Partei oder einem Gemeinderat. Es gefällt ihm, weil er unter Leute kommt oder weil er glaubt, tatsächlich etwas verändern zu können. Die Familie unterstützt ihn oder duldet es zumindest. Er macht weiter, nun im Vorstand eines Verbandes, im kantonalen Parlament, und plötzlich sitzt er jede Woche in einem Regierungsgebäude und überlegt gemeinsam mit vier anderen Menschen, die politisch an andere Dinge glauben, wie man die Steuern der Nachbarinnen und Nachbarn am besten einsetzt.

Das alles ist Urs Wüthrich, das alles war Urs Wüthrich. Aufgewachsen in einer Emmentaler Täuferfamilie, früh mit der ländlich-linken Szene in Kontakt gekommen, ein junger Achtundsechziger. Kaufmann und Psychiatriepfleger, Gewerkschafter, Umzug ins Baselbiet. Kantonaes Parlament, Fraktionschef. Und dann, kurz nach der Jahrtausendwende, die Krönung: die Wahl in den Regierungsrat.

Zuständig für Bildung, Kultur und Sport, der einzige Sozialdemokrat in einer bürgerlichen Regierung. Er war oft in der Minderheit. Er hat Roger Federer zum ersten Titel in Wimbledon gratuliert, von Baselbieter zu Baselbieter, es war ein grosser Empfang im Liestaler Stedtli. Später wurde er Mitglied von Federers Stiftung. Darauf war er stolz (er war nicht frei von Eitelkeit, ein Politiker halt).

Er hat sich um die integrative Schule verdient gemacht und dabei geholfen, dass aus der Universität Basel-Stadt eine Universität beider Basel wurde. Er war verantwortlich für die Umsetzung der Bildungsreform Harnos und musste dafür harte Kritik

einstecken. Es gelang ihm nicht alles als Regierungsrat, zum Schluss seiner Amtszeit merkte man ihm das an. Er wirkte manchmal bitter, wo er früher lustig war.

So geht es vielen, die einen Tick zu lange dabei sind. Bei Moritz Leuenberger war es so, bei Doris Leuthard (mit Abstrichen), bei Ueli Maurer ist es schon lange so (er sagt es ja selber). Alles schon gesehen, jede Frage schon einmal gehört, jede Idee schon einmal gedacht. Wenn man nicht aufpasst, wird man zynisch.

Nach seinem Rücktritt, so hört man, soll es Wüthrich wieder besser gegangen sein. Sogar richtig gut. Dort ein Jöbli, hier ein Mandat, Konzerte, ausgedehnte Nachtessen, Spaziergänge mit dem Hund (ein Ex-Politiker halt).

Und dann stirbt er, recht plötzlich, mit siebenundsechzig Jahren. An die Beerdigung kommt die politische Prominenz der ganzen Region, Federers Eltern sind da, viele Journalistinnen und Journalisten. Die Parteipräsidentin spricht, eine Arbeitskollegin aus der Direktion, ein Vertreter der Kirchgemeinde.

Die Verdienste eines politischen Lebens werden aufgelistet, all die Engagements, all die Präsidien und Ämter. All das, was man im Internet findet, wenn man den Namen Urs Wüthrich in die Suchmaschine eingibt: Stationen, Daten, Errungenschaften. Die nackte Biografie, es könnte das Leben eines beliebigen Politikers, einer beliebigen Politikerin sein, aus Schaffhausen oder Bern, ohne grosse Lücken oder dunkle Flecken (auch wenn die immer da sind).

Dann treten die drei Töchter ans Mikrofon. Die erste erzählt, wie sie mit dem Vater eigentlich geplant hatte, die Enden aller gemeinsam geschauten Opern umzuschreiben. Die seien viel zu traurig und bräuchten ein Happy End. «Leider können wir das jetzt nicht mehr tun.» Die zweite erzählt, wie er sich immer meldete, wenn sie Nachtschicht hatte, um ihr einen guten Morgen zu wünschen. Wie fest ihr das fehlen werde. Und die dritte sagt: «Ich werde es vermissen, dass du anrufst, nur um mir ein Lied vorzusingen.»

Politik ist wichtig. Politik ist unwichtig.